

Rilke | Autobiographische Schriften

Rainer Maria Rilke
Autobiographische Schriften

Auswahl

Herausgegeben von Annemarie Post-Martens
und Gunter Martens

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19359

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2016

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019359-4

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Autobiographische Schriften

Übe mich fleißig im Dichten, ich muss, wenn es so fortgeht, gekrönt mit dem Lorbeerkranze nach Prag kommen.

2 PIERRE DUMONT

5 Die Lokomotive schmetterte einen schier endlosen Pfiff in die blaue Luft des schwülen, lichtflimmernden Augustmittags. – Pierre saß mit seiner Mutter in einem Abteil zweiter Klasse. Die Mutter eine kleine, bewegliche Frau in schlichtem, schwarzem Tuchkleide, mit einem blassen, guten Gesicht und erloschenen trüben Augen, – Offizierswitwe. Ihr
10 Sohn ein kaum elfjähriger Knirps in der Uniform der Militär-Erziehungsanstalten.

»Da sind wir«, sagte Pierre laut und freudig und hob sein schlichtes graues Kofferchen aus dem Garnnetz. In großen,
15 steifen, ärarischen Lettern stand darauf zu lesen: Pierre Dumont. I. Jahrgang. N^o 20. Die Mutter sah schweigend vor sich hin. Jetzt kamen ihr die großen, eigensinnigen Buchstaben vor Augen, als der Kleine das Gepäcksstück auf den Sitz gegenüber stellte. Sie hatte sie schon hundertmal wohl auf der mehrstündigen Reise gelesen. Und sie
20 seufzte. – Sie war nicht gerade empfindsam und hatte an der Seite des verstorbenen Kapitäns das Wesen des Soldatenlebens kennen gelernt und sich daran gewöhnt. Aber das tat ihrem Mutterstolze doch weh, dass ihr Pierre, dessen
25 kleine Person eine gar bedeutende Persönlichkeit in ihrem Herzen darstellte, so zur Nummer herabgedrückt worden war. – N^o 20. Wie das klang!

Pierre stand indessen am Fenster und schaute in die Gegend hinaus. Sie waren hart vor der Station. Der Zug fuhr langsamer und polterte über die Wechsel. Draußen glitten grüne Grasdämme, weite Flächen und winzige Häuschen vorüber, an deren Türen riesige Sonnenblumen mit ihren gelben Heiligenscheinen als Wächter standen. Die Türen aber waren so klein, dass Pierre dachte, er müsste sich wohl gar auch bücken, um eintreten zu können. – Da verloren sich schon die Häuschen. – Schwarze, rauchige Magazine kamen mit vielfach geteilten, blinden Scheiben, die Bahn wurde immer breiter, ein Geleise wuchs neben dem andern hervor, und endlich fuhren sie mit lautem Brausen und Zischen in die Bahnhofhalle des kleinen Städtchens ein. –

»Wir wollen heute noch recht, recht lustig sein, Mama«, flüsterte der Kleine und umfasste die erschrockene Frau mit stürmischem Ungestüm. – Dann hob er den Koffer heraus und war seinem Mütterchen beim Aussteigen behilflich. Mit stolzer Miene reichte er ihr dann den Arm, den Frau Dumont, obwohl sie nicht groß war, nur insoweit annehmen konnte, dass sie ihrem Kavalier die linke Hand unter die Achsel schob. – Ein Diener hatte sich des Koffers bemächtigt. – So wanderten sie denn durch den glutheißen Mittag die staubige Straße dem Gasthofe zu. –

»Was wollen wir speisen, Mutter?«

»Was du willst, Liebling!«

Und jetzt erörterte Pierre alle seine Lieblings Speisen, mit denen man ihn zuhause während der zweimonatigen Ferien gefüttert hatte. Ob das und jenes hier auch zu haben wäre. Und man sprach von der Suppe bis zum Apfelkuchen mit der Crêmehaube alles mit lukullischer Genauigkeit durch. – Der kleine Soldat war voll des Scherzes; diese

Liebblingsgerichte schienen die Wirbelsäule seines Lebens zu bilden, an deren Grundstock sich erst alle anderen Ereignisse anfügten. Denn immer wieder begann er: Weißt du, als wir das und das zum letztenmale aßen, da war dies und jenes geschehen. Freilich kam ihm dabei auch in den Sinn, dass er ja heute für vier Monate zum letzten Mal solcher Genüsse sich erfreuen würde, – und dann ward er ein wenig still und seufzte ganz leise. – Aber der sonnige, fröhliche Sommertag verfehlte seine Wirkung auf das Kindergemüt nicht, und er schwatzte bald wieder in übermütiger Weise fort und durchdachte die schönen Tage des schwindenden Urlaubs. Jetzt war es zwei Uhr mittags. Um sieben Uhr musste er in der Kaserne sein – also noch fünf Stunden. – Fünfmal also musste der große Zeiger noch rund ums Zifferblatt laufen – – das ist ja noch sehr, sehr lange. –

Das Essen war vorüber. Pierre hatte tüchtig zugespochen. Nur als die Mutter ihm den roten Wein einschenkte, mit nassen Augen ein wenig das Glas hob und ihn bedeutungsvoll anschaute, da blieb ihm der Bissen in der Kehle stecken. – Sein Blick wanderte durchs Zimmer. Auf dem Zifferblatt blieb er haften: es war drei Uhr. Viermal muss der Zeiger ... dachte er. Das gab ihm Mut. Er hob seinen Kelch und stieß etwas heftig an. »Auf recht frohes Wiedersehen, Mütterchen!« Seine Stimme klang hart und verändert. Und rasch küsste er, als fürchtete er wieder weich zu werden, die kleine Frau auf die bleiche Stirne.

Nach dem Essen ging sie selbender am Flussufer auf und nieder. Wenig Leute begegneten ihnen. Sie konnten ganz ungestört miteinander sprechen. Aber das Gespräch stockte oft. Pierre trug den Kopf hoch, hielt beide Hände in den Hosentaschen und schaute mit großen, blauen Augen geis-

tesabwesend hinüber über den glastenden Fluss auf die violetten Hänge des jenseitigen Ufers. Frau Dumont aber bemerkte, wie in der Allee, welche sie durchschritten, die Blätter schon gelb und matt wurden. Hie und da lagen sogar schon welche auf dem Wege; als eines unter ihrem Fuße knirschte, erschrak sie. 5

»Es wird Herbst«, sagte sie leise.

»Ja«, murmelte Pierre zwischen den Zähnen.

»Aber wir haben einen schönen Sommer gehabt –« fuhr Frau Dumont fast verlegen fort. 10

Ihr Sohn antwortete nicht.

»Mutter,« er wandte ihr das Gesicht nicht zu, während er so sprach, »Mutter, der lieben Julie sagst du meine Grüße – nichtwahr.« – Er verstummte und ward rot.

Die Mutter lächelte: »Du kannst dich darauf verlassen, 15
mein Pierre.« Julie war ein Cousinchen, für das der kleine Kavalier schwärmte. Er hatte ihr oft Fensterpromenaden gemacht, hatte mit ihr Ball gespielt, ihr Blumen geschenkt und trug – das wusste nicht einmal Frau Dumont – Cousin-
chens Bild in der linken Brusttasche des Waffenrockes. 20

»Julie kommt ja gewiss auch außer Haus«, meinte die Mutter, froh, den Kleinen auf dieses Thema gebracht zu haben. »Sie kommt zu den Englischen Fräuleins oder Sacre-
cœur« Die Witwe kannte ihren Pierre. Der Umstand, dass die Angebetete ein ähnliches Los ertragen sollte, tröstete 25
ihn, und er machte sich im Stillen Vorwürfe über seine Kleinmütigkeit. Mit kindischer Phantasie übersprang er die bevorstehenden Schulmonate:

»Aber wenn ich zu Weihnachten nach Hause komme, wird Julie doch auch da sein!?!« 30

»Gewiss. –«

»Und du wirst sie einladen, bestes Mamachen, am Weihnachtsabend, ja?«

»Sie hat mir schon im vorhinein zugesagt und mir versprechen müssen, dass sie sich recht lange bei ihrer Mutter ausbittet.«

»Herrlich!« jubelte der Knabe, und seine Augen glänzten.

»Dir werd ich einen schönen Christbaum vorrichten, und wenn du sehr brav bist«

10 »Am Ende die neue Uniform!«

»Wer weiß, wer weiß –« lächelte die kleine Frau.

»Herzensmütterchen!« rief der junge Held und scheute sich nicht, mitten auf dem Promenadenweg Frau Dumont stürmisch zu küssen, – »du bist so gut!«

15 »Sei nur fein brav, Pierre!« sagte die Mutter ernst.

»Und wie! Lernen will ich«

»Mathematik, weißt du, das geht dir schwer!«

»Es wird Alles ganz trefflich werden, du wirst sehen.«

20 »Und dass du dich nicht verkühlst, jetzt kommt die kältere Jahreszeit, – zieh dich nur immer warm an. – Nachts steck dir die Decke wohl ein, damit du dich nicht abdeckst!«

»Ohne Sorge, ohne Sorge!« Und Pierre begann wieder von den Begebnissen des Urlaubs zu reden. Da gabs so viel des Drolligen und Spaßhaften, dass beide, Mutter und Sohn, herzlich lachten Plötzlich fuhr er zusammen. Vom Kirchturm wogten volle Glockentöne.

»Sie läuten sechs«, sagte er und versuchte zu lächeln.

»Komm zum Zuckerbäcker.«

30 »Ja, dort gibt es die guten Crêmerollen. Zum letzten Mal aß ich sie, als wir den Ausflug machten mit Julie«

Pierre saß auf dem dünnbeinigen Rohrstuhlchen im Gewölbe des Bäckers und kaute mit runden Backen. – Er hatte eigentlich schon genug, und nach manchem Bissen musste er tief Atem holen; – aber es war ja zum letzten Mal – und er aß fort.

5

»Es freut mich, dass es dir schmeckt, Kind«, sagte Frau Dumont, die an einer Tasse Kaffee nippte.

Pierre aber aß fort. –

Einmal schlugs vom Turm. »Halb sieben«, murmelte der Urlauber und seufzte. Der Magen war ihm furchtbar schwer. – Nun, sie würden ja jetzt noch gehen ...

Und sie gingen. – Der Augustabend war lau, und ein wohlthuendes Lüftchen strich in den Bäumen der Allee.

»Ist dir nicht kühl, Mutter?« fragte der Kleine gedankenlos.

15

»Mach dir keine Sorgen, Liebling.«

»Was wird denn Belly machen?« Belly war ein kleiner Rattler.

»Ich hab ihn der Magd anbefohlen, sie gibt ihm sein gewöhnliches Fressen und führt ihn spazieren ...«

20

»Sag dem Belly, ich lass ihn grüßen, – er soll schön brav sein ...« Er versuchte zu scherzen, aber er brach jäh ab. –

»Hast du Alles beisammen, Pierre?« Fern tauchte schon die eintönige graue Front der Kaserne auf. »Dein Certificat?«

25

»Alles, Mutter!«

»Musst du dich noch melden heute?«

»Ja, gleich.«

»Und morgen hast du wieder Schule?«

»Ja!«

30

»Und du schreibst mir?«

»Du auch, Mamachen – bitte! – Gleich wie du ankommst.«

»Natürlich, liebes Kind.«

»Ich glaube, der Brief dauert doch immer zwei Tage.«

5 Die Mutter konnte nicht reden; es schnürte ihr die Kehle.

Jetzt waren sie dicht am Portal!

»Dank dir, Mama, für den schönen Tag.« Dem armen Kleinen war elend zu Mute; offenbar hatte er zu viel gegessen. Er hatte heftige Magenschmerzen, und die Füße zitterten ihm. –

»Du bist blass –« sagte Frau Dumont.

»Nicht doch.« Das war eine arge Lüge, er wusste es. [...]

3 Aus: *Rilke an Valerie von David-Rhonfeld*,
15 *Prag, 4. Dezember 1894*

[...]

In dieser Nacht gegen $1\frac{1}{2}$ 12 sind es gerade neunzehn Jahre, dass ich bin. Du kennst die lichtarme Geschichte meiner verfehlten Kindheit und Du kennst diejenigen Personen,
20 welche die Schuld daran tragen, dass ich nichts oder wenig Freudiges aus jenen Werdetagen zu merken vermag. Du weißt, dass ich einen großen Theil des Tages einer gewissensarmen und sittenlosen Dienstmagd überlassen war, und dass diejenige Frau deren erste und nächstliegende
25 Sorge ich hätte sein sollen, mich nur liebte, wo es galt mich in einem neuen Kleidchen vor ein paar staunenden Bekannten, aufzuführen. Du weißt wie ich mit wechselndem Erfolge die Volksschule der Piaristen absolvierte – und ein

dummer Knabe, – in der Hauptallee des Baumgartens über
mein eigenes Schicksal mit einem kindischen Worte ent-
schied. Wenn mir im Vaterhause die Liebe nur vonseiten
meines Papas zugleich mit Sorgfalt und Fürsorge genug
entgegengebracht, ich im allgemeinen ganz auf mich selbst
angewiesen war und meine kleinen Leiden und kurzen
Wonnen meist niemandem zutheil werden lassen konnte,
so ward mir in der neuen Phase meines jungen Lebens jene
feige, unverhüllte Herzlosigkeit sehr wohl bekannt, wel-
che selbst vor Misshandlungen aus reinem bestialischem
Mordtriebe :/der Ausdruck ist nicht zu stark/: nicht zu-
rückschreckt. Mein Herz durch die Einsamkeit meiner frü-
hesten Tage ohnehin zu stiller Duldung und muthiger Ent-
sagung geneigt, bebte beim Anblicke dieser Ungerechtig-
keiten, und ertrug mit einer diesem Alter uneigenen
Ergebung die Qualen jener Behandlung. Ja, ertrug sie. – Du
nennst mich oft idealistisch. – Liebste Vally, wenn ich das
jetzt noch bin, gedenke welches reine Fühlen in der kleinen
Seele geleuchtet haben muss, die immer in sich selbst ver-
loren, schon den einfachen, heiteren, schuldlosen Spielen
toller Buben in der Volksschule abhold gewesen; und erwä-
ge weiter, mein Lieb, wie schrecklich der Ansturm so wil-
der, unverdienter Rohheiten in dem unenthweihten Hei-
ligthum des kindlichen Gemüthes widerhallt haben muss.
Was ich damals erlitt es lässt [*sich*] mit dem ärgsten Weh
der Welt vergleichen, obwohl ich ein Kind war, oder viel-
mehr weil ich es war. Weil mir nicht die Kraft war des Wi-
derstandes und nicht die Fülle geklärter Vernunft um darin
gemeine Büberei und nichts mehr zu erkennen. Ich duldete
Schläge ohne je einen Schlag erwidert oder wenigstens mit
einem bösen Worte vergolten zu haben, ich litt und trug.

Ich glaubte der Wille eines unendlichen, unwandelbaren Schicksals verlange von mir diese heroische Duldsamkeit, – hätte ich gewusst, erkannt, dass es statt dieses unabwendbaren Geschickes nur die Laune eines vergnügungs-
5 süchtigen, erbärmlichen Wesens war Wo ahnte ich das! –

Mit derselben Nothwendigkeit mit der ich den Tag der Nacht die Welt reichen. sah, glaubte ich meine Qualen vorhanden und setzte einen Stolz hinein sie zu tragen. In meinem kindlichen Sinn glaubte ich durch meine Geduld nahe
10 dem Verdienste Jesu Christi zu sein, und als ich einst einen heftigen Schlag ins Gesicht erhielt so dass mir die Knie zitterten, sagte ich dem ungerechten Angreifer – ich hör' es heut noch – mit ruhiger Stimme: »Ich leide es weil Christus
15 es gelitten hat still und ohne Klage, und während Du mich schlugst betete ich zu meinem guten Gott, dass er Dir ver-gebe.« Eine Weile stand der erbärmliche Feigling stumm und starr, dann brach er in das Hohngelächter aus, in welches alle, denen er den Ausruf meiner Verzweiflung mit-
20 theilte heulend einstimmten. Und ich floh dann immer zurück bis in die äußerste letzte Fensternische, verbiss meine Thränen, die dann erst in der Nacht, wenn durch den weiten Schlafsaal das regelmäßige Athmen der Knaben hallte sich ungestüm und heiß Bahn brachen. Und eben in
25 der Nacht in der meine Geburt sich zum ich weiß nicht wievieltenmal jährte, war es, dass ich im Bette aufkniete und mit gefalteten Händen und vielem, vielem Weinen um den Tod bat. – Es wäre mir damals eine Krankheit als sicherstes Zeichen baldiger Erhörung erschienen; allein die
30 kam nicht. Dafür entwickelte sich zu jener Zeit der Trieb zu Dichten, der mir schon in seinen kindischen Anfängen,

Trost verschaffte. [...] Dass jene Periode vor Allem geistliche Lieder die, dank der Vorsehung, alle verloren gegangen sind ausfüllen, bedarf bei der oben erwähnten Seelenstim-
mung keiner Versicherung. Nichtwahr? – Du weißt ja, wie
mir ferner immer mehr klar wurde, dass an ein Verbleiben
in der verhassten Militärschule nicht möglich ist und ich
habe Dir nur zu oft schon, das jahrelange Zögern und die
endliche Entwicklung des Entschlusses erzählt. – In dieser
Zeit, die ich ja meistens im Krankenzimmer mehr geistig
vergrämt, als körperlich krank verbrachte, bildeten meine
poetischen Versuche sich zu größerer Klarheit und Selbst-
ständigkeit heraus [...]. So keimten in diesen trüben Tagen
zum erstenmale die oft erstickten Trosttriebe frei auf; zu-
gleich aber empfand der älter werdende Sinn, das lichter
werdende Herz die fröstelnde Leere der Vereinsamung.
Hatte es doch nie, nie noch freundliches Entgegenkommen
– geschweige denn Liebe gefunden, und schien dennoch so
dazu angethan diese zu fordern. Einmal noch schloss ich
mich innig an einen Kameraden »Fried« mit Namen (seinen
Vornamen kann ich augenblicklich nicht nennen) an. Dies-
mal sollte mein Herz nicht leer ausgehen. Es entwickelte
sich eine auf gegenseitiger Übereinstimmung beruhende
wahrhaft brüderliche Neigung, und wir schlossen mit Kuss
und Handschlag einen Bund – fürs Leben. Wie Kinder
sind! Wir verstanden uns gut, und ich lebte förmlich auf in
dem Bewusstsein, dass die abwechslungsarmen Ereignisse
meiner Seele in der gleichgestimmten Saite im Freunde
forttönen und hinklingen. Ich war eifersüchtig, wie er es
auf mich war, er bewunderte meine poetischen Gedanken
und ich bat ihn sich auch zu versuchen und freute mich
herzlich an seiner Geschichtchen zaghaftem Gelingen. –

Frieds Großmutter, die er ungeheuer verehrte starb eines jähren Todes, er fuhr zu ihrem Begräbnis und ich verbrachte zwei thränenvolle, sorggequälte Nächte, den geliebten Freund ferne wissend. Er kehrte endlich zurück, sehnlich
5 von mir erwartet und – war ein Anderer. Später erfuhr ich, dass Mitzöglinge unseren reinen Bund in den Schmutz gezogen und Fried überdies von höheren Orts Weisung erhalten hatte nicht so viel mit dem Narren zu verkehren. Nachher schloss sich nimmer mein Herz an Jemand. Aber
10 auch den so leicht abgefallenen Freund scheute ich nicht und sprach dienstlich mit ihm, ohne ihm je einen Vorwurf zu machen; wohl aber wies ich den Antrag den er mir noch einmal ob Versöhnung stellte ohne Stolz aber mit ernster Entschiedenheit zurück; und das Herz war wieder ver-
15 waist. Es scheint vielleicht das Bekenntnis eines Schwächlings zu sein. Indessen werde ich mich nie dessen schämen dass mein Herz leer war, eh ich Dich fand, Vally, und überlasse die Scham denjenigen die es verschmäht hatten sich ihren Platz darin zu erwerben. [...]

20 4 Vorwort zu Heft 1 der Zeitschrift »Wegwarten«

Prag, im Weihnachtsmond 1895.

Ein Wort nur.

..... Ihr gebt eure Werke in billigen Ausgaben. – Ihr erleichtert dadurch den Reichen das Kaufen; den Armen helft ihr
25 nicht. Den Armen ist alles zu theuer. Und wenn es zwei Kreuzer sind, und die Frage heißt: Buch oder Brot? Brot werden sie wählen; wollt ihr's verargen? Wollt ihr also geben, – so gebt! –

Paracelsus erzählt, die Wegwarte werde alle Jahrhunderte zum lebendigen Wesen; und leicht erfüllt die Sage sich an diesen Liedern; vielleicht wachsen sie zu höherem Leben auf in der Seele des Volkes.

Ich bin selbst arm; aber diese Hoffnung macht mich reich. 5
– Die »Wegwarten« werden ein- bis zweimal jährlich erscheinen. Pflückt sie, und mögen sie euch zur Freude sein!

René Maria Rilke.

5 *Beilage eines Briefes an Franz Brümmer*

Ich entstamme, wenn ich alten Traditionen glaube, einem 10
uradeligen, Kärntner Adelsgeschlecht. Gelehrte oder Dichter gab es unter meinen Vorfahren nicht. – Das Fabulieren hat mich weder Vater noch Mutter, wiewohl letztere poetische Anlagen besitzt, sondern früher Schmerz und herbe 15
Erfahrung gelehrt. Mit zehen Jahren verließ ich das von Zwietracht zerspaltene Elternhaus. Mehr denn fünf Jahre härmte ich mich durch eine mir verhasste Militärerziehung, um endlich in Hast die 8 Gymnasialklassen in drei Jahren voll unbeschreiblicher Mühsal zu überwinden – mit 20
Auszeichnung, freilich wenig Lohn für die zerrüttete Gesundheit. An den Folgen leide ich immer noch.

Rilke, René Maria Caesar, geboren zu Prag am 4. December 1875, gegenwärtig Schriftleiter von »Jung-Deutschland und Jung-Oesterreich«. Mein Motto: *patior ut potiar*. Für die Gegenwart hege ich heißes Streben nach Licht, für 25
die Zukunft eine Hoffnung und eine Furcht. Hoffnung: In-

neren Frieden und Schaffensfreude. Furcht (als erblich nervös belastet): Wahnsinn!

Ich bin tätig auf dem Gebiete des Dramas (›Gleich und frei‹, ›Im Frühfrost‹ [unveröffentl.]), Novelle und Skizze
5 (viele Arbeiten zerstreut in mehr denn 20 Zeitschriften. Demnächst gesammelt), Lyrik, Psychodrama, Kritik etc. In Freistunden führe ich den Pinsel. Auch bin ich Improvisator. [...]

6 EINE ALTE GESCHICHTE

War einmal ein Jüngling, der konnte sich
dem Schaffen mit Recht und mit Lust weihn.
Wie Künstler es dürfen: Er sonnte sich
auch gern an des Könnens Bewusstsein.

So kams, dass er träumend sich Brücken gebaut
aus Gedanken, zur Sonne zu klettern;
sie haben entsetzt ihm zugeschaut
die Tanten, die Basen, die Vettern 5

Und kam er, die Brust voll Begeisterung
und das Auge, das Auge voll Funken,
da raunten sie nicht: Er ist stolz und jung 10
Da sagten sie: Er ist betrunken!

So saßen beisammen die achtbaren Herrn
und Jungfern und rieten vergebens.
Sie hätten dem Jungen gegeben so gern
vom frostigen ›Ernste des Lebens‹ 15

Es lachte ihrer das ewige Kind,
sie konnten es nimmer verschmerzen,
dass er für Sagen und Schönheit nicht blind
und es betete jeder im Herzen:

20

»Weiß Gott! . . ich bin schuldlos. Wollt fürderhin
ihm wahren – mein Mühen war eitel –
engkrämpigen Hut und engherzigen Sinn
Und glänzend geglättete Scheitel.«

7 Aus: [CHRISTUS-VISIONEN]

7a JAHRMARKT

Das war in München beim Oktoberfeste,
da die Theresienwiese voll vom Schrein
und Schwall der Schauer ist. Da bunte Gäste
aus der Provinz der Kunst der Rindermäste
verständnisvoll ein Mundvoll Worte leihn.
Die kleinen Mädchen, flüchtig ihrem Neste,
durschwirren keck den lauten Tag zu zwein,
und Bursche mit der bunten Lodenweste
und ziere Stadtherrn bengeln hinterdrein.
Dazwischen drängen Wagen und betresste
ur dumme Kutscher, blinzelnde Lakein,
Fuhrleute dann, die ihre längstgenäste
gepichte Kehle tüchtig spülen. Kein
Verdrossner stört, und allen schiens das Beste,
dass man sich prall und gar so prächtig presste
durch diese bauernbunten Budenreihn.
Bier gabs und Wein in Strömen allerorten,

5

10

15

>

und viel Verständge prüften dran; es ließ
die Blume gelten der und der die Borten.
Marktschreier prahlten an den Bretterpforten 20
und priesen ihre Wunder weit mit Worten,
als wären sie mit Noah und Konsorten
zurückgekehrt ins echte Paradies. –

An kleinern Ständen bot man Trauben, Torten
und Würste aus; geduldige Hühner schmorten 25
sich einen goldnen Panzer an am Spieß.

Und drüben stand bewehrt ein schwarzer Tell,
ein Wilder, und vergaß das Schreienmüssen
vor lauter Gieren nach den Kokosnüssen.

Da schob ein Zwerg, ein drolliger Gesell, 30
mit Grinsemiene sich vorüber, schnell
war dort die ganze Menge hingerissen
zur Wellenschaukel und zum Karussell.

Und wo sie eine rote Fahne hissen,
dort reißt auf grellverhangenem Gestell 35
dummdreiste Witze der Polichinell.

Die große Trommel hat er durchgeschlissen
und trommelt jetzt trotz tausend Hindernissen
mit seinem unverschämten wilden Wissen
dem lieben Publikum das Trommelfell. 40

Laut lachend ließ gefallen sichs ein jeder.

Auch ich ging ziellos durch das Weggeäder
und blinzte müßig in das volle Licht,
und manchmal fuhr ich wie so mancher Wicht
der Schönen, die just kam, ins Angesicht 45
mit meiner kühnen, kecken Pfauenfeder. >

Und hinterher konnt' noch ein Silberkichern
von blütenfrischen Lippen mir versichern:
die liebe Kleine grollte nicht. –
Dann gabs ein Ängsten, wenn wo Fässerfuhren 50
mit plumpen Pferden furchten wegentlang:
Die Menge drängte in die Räderspuren,
da schrie ein Kind, ein Bursche sang, da sprang
ein Mädcl, dem entfernter Walzertouren
ersehnter Zauber in die Beine drang. 55
Und was nur immer klingen konnte, klang,
vom Waldhornsolo bis zum Bumerang
dort vor den Buden mit den Wachsfiguren.
Wie ich mich so durch das Getümmel wand,
da stand ich plötzlich an der Wiese Rand 60
vor einer Bude. Überm Eingang stand
in kargen Lettern zaghaft und bescheiden:
»Das Leben Jesu Christi und sein Leiden.«
Und – ich weiß nicht warum, ich trat hinein.
Schon hielt ich in der Hand den blauen Schein, 65
der für zehn Pfennig Einlass mir gewährte.
Ich fragte mich, was den Besitzer nährte;
denn in der Bude war ich ganz allein.

Wer mochte dem auch hier sein Denken weihn,
dem Mann, von dem der Katechet ihm lehrte, 70
dass Buße er gepredigt und Kastein
und dass ein großes Leiden ihn verzehrte.

Da sah ich nun des heiligen Kinds Geburt
und dann die Flucht, da Josef durch die Furt
des Flusses lenkt das Maultier mit Marien, >

den Tempel dann, drin ob der Theorien
des Knaben mancher Pharisäer murrte,
und dann den Einzug in Jerusalem,
wo er, – zu fragen meidet er, bei wem –
bei schlichten Leuten unter Sünden wohnt 80
und jeden Willen reich mit Wundern lohnt.
Dann jener Tag, da er sein deo natus
dem Volk entgegenschleudert, und Pilatus
sogar den Richtern Milde rät,
bis, weil das Volk zu sänftigen zu spät, 85
des Bleichen dornbekränzte Majestät
schmerzedel auf der Balustrade steht,
dass Mitleid selbst des Römers Herz durchweht
und er verwirrt sein »Ecce homo« fleht
Umsonst. Es brüllt der Pöbel ungestüm: 90
Ans Kreuz mit ihm!

Dann kamen alle Greuel jenes Tags,
da er, verurteilt von des Reichs Verwesern,
ans Holz geheftet wurde wilden Schlags:
Nacht brach herein, und in den Wolken lags 95
wie Racherufe von Posaunenbläsern,
und fremde Vögel gierten nach den Äsern,
und statt des Taus war Blut an allen Gräsern. –

Jetzt starrten beide Schächer hier so gläsern
mich an; es glänzte ihrer Stirnen Wachs. – 100
Doch Christi Auge, klufftief, todesdunkel,
erlohte in so täuschendem Gefunkel,
dass alles Blut mir heiß zum Herzen schoss:
Der gelbe Wachsgott öffnete und schloss >

das Lid, das, bläulich dünn, den Blick verhängte; 105
 der enge, wunde Brustkorb hob und senkte
 sich leise, leise, und die schwammgetränkte,
 todblasse Lippe schien ein Wort zu fassen,
 das sehnend sich durch starre Zähne drängte:
 »Mein Gott, mein Gott – was hast du mich verlassen?« 110
 Und wie ich zu entsetzt, dass ich des Sinns
 des dunkeltiefen Dulderworts verstände,
 nur steh und steh und nicht das Auge wende, –
 da lösen leise seine weißen Hände
 sich von dem Kreuze, und er stöhnt: »Ich bins.« 115
 Lang lausch ich nach, und es verklingt sein Spruch, –
 ich schau die Wände rings von grellem Tuch
 bedeckt und fühle diesen Jahrmarktstrug
 mit seinem Lampenöl- und Wachskerzengeruch.
 Da haucht es wieder her: Das ist mein Fluch. 120
 Seit mich von ihrem eitlen Glaubenssprahlen
 betört, die Jünger aus dem Grabe stahlen,
 giebts keine Grube mehr, die mich behält.
 Solang aus Bächen Sterne widerstrahlen,
 solange die Sonne zu erlösten Talen 125
 den Frühling ruft mit seinen Bacchanalen,
 so lange muss ich weiter durch die Welt.
 Von Kreuz zu Kreuze muss ich Buße zahlen:
 wo sie ein Querholz in [den] Boden pfahlen,
 dort muss ich hin auf blutigen Sandalen 130
 und bin der Sklave meiner alten Qualen,
 mir wachsen Nägel aus den Wundenmalen,
 und die Minuten pressen mich ans Kreuz.

So leb ich, ewig sterbend, meines Heuts
maßlose Reue. Krank und lang entkräftet, 135
da in der Kirche Kälte festgeheftet,
dort in dem Prunk profaner Jahrmarktsbuden;
ohnmächtig heut und doch gebetumschmachtet,
ohnmächtig morgen und dabei verachtet,
ohnmächtig ewig in der Sonnenhelle 140
des Kreuzwegs wie im Frieren der Kapelle.

So treib ich wie ein welches Blatt umher.
Kennst du die Sage von dem Ewigen Juden?
Ich selbst bin jener alte Ahasver,
der täglich stirbt um täglich neu zu leben; 145
mein Sehnen ist ein nächtig-weites Meer,
ich kann ihm Marken nicht noch Morgen geben.
Das ist die Rache derer, die verdarben
an meinem Wort. Die opfernd für mich starben,
sie drängen hinter mir in weiten Reihn. 150
Horch! Ihre Schritte! – Horch! Ihr kreischend Schrein . . .

Doch eine große Rache nenn ich mein:
Ich weiß, bei jedem neuen Herbste warben
die Menschen um den Saft, den feuerfarben
die roten Reben ihrer Freude leihn. 155
Mein Blut fließt ewig aus den Nagelnarben,
und alle glauben es: mein Blut ist Wein,
und trinken Gift und Glut in sich hinein . . .

Mich hielt das fürchterliche Prophezein
in bangem Bann. Aus hilfloser Hypnose 160
riss mich die Menge, die vorüberschwamm. >